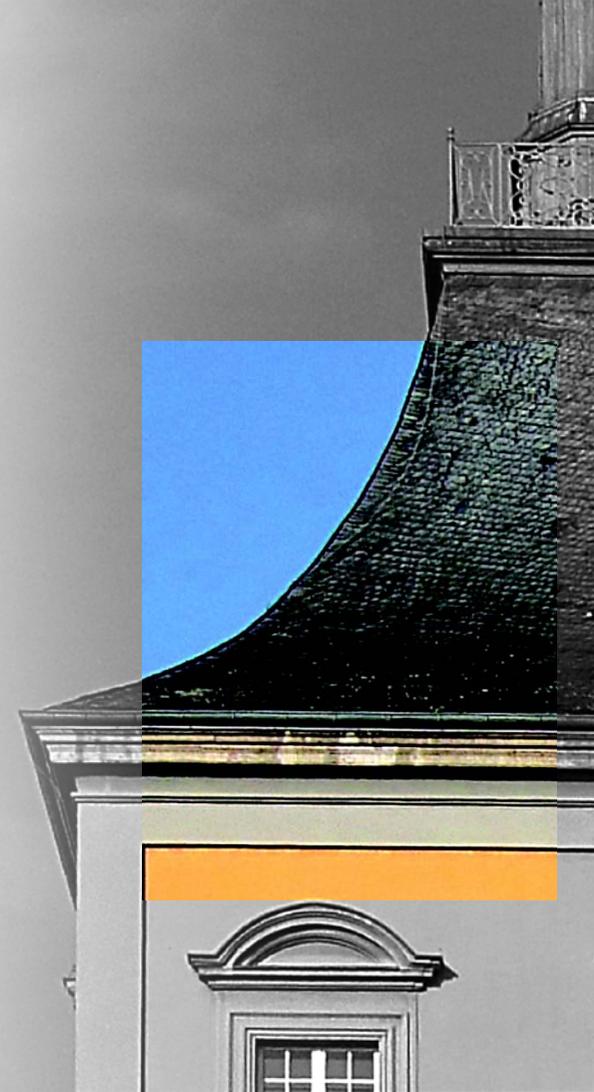


PÄDAGOGISCHE WOCHE 2019
GOTT FEIERN IN
UNSELBSTVERSTÄNDLICHEN
ZEITEN



Welches Thema muss heute angesprochen werden, damit Sie sagen können, es hat sich gelohnt?

„Feiern in unselbstverständlichen Zeiten“ ist eine notwendige Realität unseres Lebens. Denn die Feier unterbricht die Realität des Alltags, überschreitet ihn („Transzendenz“) und konstruiert oftmals eine „Gegenwelt“: Hier kommen Menschen zu sich selbst und zu einander. „*Gott* Feiern in unselbstverständlichen Zeiten“ erscheint schwieriger.

ARMIN VAN BUUREN



KATHEDRALE IN SANTIAGO DE COMPOSTELA



Das Christentum ist bei seinen Feiern und Ritualen zunächst ziemlich unproduktiv. Es verwendet auch für seinen Gottesdienst menscheitsalte rituelle Gesten, die nicht spezifisch christlich sind. Die sakramentlichen Kerngesten sind: Essen und Trinken, Salben, Untertauchen und Handauflegung. Von hierher ist die Liturgie der Kirche immer „niederschwellig“.

Das Deutewort gehört zur rituellen Geste notwendig hinzu: Es sind die alten Gottesgeschichten, die die Tradition Israels wie des Christentums bereithält: der Auszug Israels aus der Sklaverei Ägyptens sowie Jesu Leben, Sterben und Auferstehen („Pascha-Mysterium“). Von hieraus werden Ritual und Leben (Biographien) gedeutet, wie umgekehrt sich die Gottesgeschichten von den Lebensgeschichten der Menschen und ihren Ritualisierungen her erschließt.

LITURGIEKONSTITUTION DES II. VATIKANISCHEN KONZILS: ARTIKEL 6

„Seither hat die Kirche niemals aufgehört, sich zur Feier des Pascha-Mysteriums zu versammeln, dabei zu lesen, ‚was in allen Schriften von ihm geschrieben steht‘ (Lk 24,27), die Eucharistie zu feiern, in der ‚Sieg und Triumph seines Todes dargestellt werden‘, und zugleich ‚Gott für die unsagbar große Gabe dankzusagen‘ (2 Kor 9,15), in Christus Jesus ‚zum Lob seiner Herrlichkeit‘ (Eph 1,12). All das aber geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes“.

Lebensgeschichtlich geht es bei der Feier um eine doppelte Sehnsucht der Menschen, nämlich nach Schutz und Geborgenheit einerseits sowie nach Aufbruch, Selbstwerdung und Emanzipation andererseits. Dieser Doppelwunsch ist in allen Ritualen präsent – und auch in den alten Gottesgeschichten der Tradition Israels und des Christentums.

Dabei geht die Tradition Israels wie des Christentums keineswegs in einer „Bedürfnisbefriedigung“ auf: Ihre Erzähltradition kann quer zur Lebenserfahrung der Menschen stehen. Das gilt auch für die Rituale: Sie können eine „Gegenwelt“ eröffnen, kontrafaktisch zur Realität stehen. Als Realisierung des Reiches Gottes sind sie Zusage der Gegenwart des Gekreuzigt-Auferstandenen und machen zugleich deutlich, dass er bis ans Ende der Zeiten „fehlt“.

Ein Problem dürfte in einer übersteigerten Pädagogisierung des Gottesdienstes bestehen: Moralisch aufgeladene oder ambivalenzfreie Gottes- und Kirchenbilder werden im Gottesdienst transportiert, die nichts mehr mit der Dramatik und auch Tragik menschlicher Existenz zu tun haben – aber auch nichts mehr mit den Gotteserfahrungen der jüdisch-christlichen Tradition.

Der Gott meines Glaubens hört nicht auf zu betören, und die Sehnsucht, ihn zu fassen, ins Leere laufen zu lassen. Er betört, denn nichts von dem, was ich weiß, ist er. Er lässt ins Leere laufen; denn ich erwarte ihn nicht da, wo er kommt. Begegnungen, Ereignisse, Veränderungen verhüllen und offenbaren ihn. In der Bewegung von so vielen verschiedenen Geschichten ist er DERSELBE, der darin immer als der ANDERE aufersteht. (...) Die Erfahrung des Christen hört nicht auf, dem FREMDEN mitten in den unvermeidbaren Konflikten und notwendigen historischen Brüchen zu begegnen. Der da gegenwärtig wird, das ist der andere. Er **fehlt** dem Christen im doppelten Sinn, dass es unmöglich ist, ihn zu besitzen, und dass es ebenso unmöglich ist ohne ihn zu leben.

Michel DE CERTEAU, *Der Fremde oder Einheit in Verschiedenheit* (1969). Übersetzt und hg. von Andreas Falkner. Stuttgart 2018, 10-11.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!